

Béatrice COSTA

Universität Mons

Rezension zu:

SANMANN, Angela (2021):

Die andere Kreativität.

Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert

und die Problematik weiblicher

Autorschaft (= Beihefte zum

Euphorion. Zeitschrift für

Literaturgeschichte, Bd. 113).

Heidelberg: Winter.

330 S. ISBN: 978-3-8253-4738-3

**Cognition and Hermeneutics:
Convergences in the Study
of Translation**

Douglas Robinson

[ed.]

2/2022

Yearbook of Translational Hermeneutics

Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik

Journal of the Research Center
Zeitschrift des Forschungszentrums

HK

Hermeneutics and Creativity, University of Leipzig
Hermeneutik und Kreativität, Universität Leipzig

DOI: 10.52116/yth.vi2.56



Cite this article:

Costa, Béatrice (2022): „Rezension zu: SANMANN, Angela (2021): *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft (= Beihefte zum Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte, Bd. 113).* Heidelberg: Winter. 330 S. ISBN: 978-3-8253-4738-3“. In: *Yearbook of Translational Hermeneutics* 2, pp. 408–417. DOI: <10.52116/yth.vi2.56>.

Rezension zu: SANMANN, Angela (2021): *Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft* (= Beihefte zum *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Bd. 113). Heidelberg: Winter. 330 S. ISBN: 978-3-8253-4738-3.

Vielen Schrifstellerinnen galt sie als Vorbild. Anna Maria von Schurmann (1607–1678), die als Tochter reformierter Eltern eine umfassende humanistische Bildung genossen hatte, erwarb sich nicht nur als Historikerin, Linguistin und Philosophin einen Namen, auch in der Kupferstecherei, der Dichtkunst und der Musik brachte sie es zu höchster Perfektion. Ihr Vater, der an das Ideal humanistischer Erziehung glaubte, nahm ihr auf seinem Totenbett das Versprechen ab, niemals zu heiraten und sich ausschließlich der eigenen Vervollkommnung zu widmen. Ausdruck ihrer gelungenen wissenschaftlichen Vernetzung waren ihre Korrespondenz mit bedeutenden Gelehrten, vor allem aber ihre Mitwirkung in der *Respublica Litteraria*, einer Art Wissenschaftsgemeinde, in der bis ins 18. Jahrhundert hinein die Gelehrten aller Disziplinen einen breit angelegten gesellschaftlichen Diskussionsprozess förderten.¹

Die Schrifstellerinnen und Übersetzerinnen, die Angela Sanmann in ihrer als Buch erschienenen Habilitationsschrift

1 Dieser Diskussionsprozess ist umso beachtlicher, als auch die Geschlechterfrage nicht ausgeklammert wurde. Was jedoch als Gemeinschaftsinitiative begonnen hatte, sollte im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend abebben und schließlich – sehr zum Nachteil gebildeter Frauen – zum völligen Erliegen kommen.

vorstellt, konnten sich einer solchen breit angelegten familiären und öffentlichen Unterstützung kaum rühmen. Luise Gottsched, Marianne Wilhelmine de Stevens, Marie-Élisabeth de La Fite und Sophie von La Roche, „vier Schlüsselfiguren weiblichen Übersetzens im deutsch-französischen Sprachraum des 18. Jahrhunderts“ (S. 279), verfügten nicht über jene weit verzweigte Korrespondenz, die – wie bei Schurmann der Fall – als Forum wissenschaftlicher Diskussion hätte dienen können. Obwohl alle vier Literatinnen herausragende schriftstellerische Fähigkeiten vorweisen konnten, waren sie darauf angewiesen, ihre Kreativität in Nischen und gesellschaftlich unauffälligen Domänen zu entfalten. Eine solche – parallel zur männlich dominierten Öffentlichkeit existierende – Domäne stellte die Übersetzung dar, „eine intellektuelle Tätigkeit im Verborgenen“ (S. 20), die literarisch ambitionierten Frauen ungenutzte Freiräume eröffnete. Hier konnten sie ihre eigene Kreativität entfalten, ohne im Schatten von schriftstellernden Kollegen zu stehen. Die „gesellschaftlich sanktionierte Subalternität des Übersetzens“ stellte einen abgeschirmten Zufluchtsort dar, „den das Schreiben unter eigenem Namen nicht biete[n]“ konnte (S. 21).

Sanmann, die an der Universität Lausanne forschend und übersetzend tätig ist, hat ein eindringliches Buch über weibliche Autorschaft im 18. Jahrhundert geschrieben, deren entscheidendes Merkmal darin besteht, in der *Übersetzung* einen reichen, ihr gemäßen Entfaltungsraum zu finden. Für alle vier „Schlüsselfiguren“ ist die übersetzerische Tätigkeit ein Horizont der Hoffnung – Hoffnung auf Anerkennung, worin in umfassender und letztgültiger Bedeutung die Aufwertung der Übersetzung als eine Spielart der schriftstellerischen Tätigkeit miteingeschlossen ist. Anders als ihre männlichen Kollegen nahmen übersetzende Schriftstellerinnen keine exzessive Ehrfucht vor dem Original ein, bot ihnen doch der

im Übersetzungsprozess entstehende intertextuelle Freiraum die Möglichkeit, eigene Anliegen einzubringen. Das Übersetzen galt ihnen als Garant, nicht völlig in der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden – weshalb wohl auch keine von ihnen sich mit dem Titel des bekannten Aufsatzes von Johanna Borek *Der Übersetzer ist weiblich und damit unsichtbar* (1996) hätte identifizieren können.²

Der Titel des Buches, *Die andere Kreativität*, darf – wenn auch Sanmann den Bezug nicht explizit herstellt – getrost als Anspielung auf Simone de Beauvoirs feministischen Grundlagentext *Das andere Geschlecht* (1975) verstanden werden, der die Konstruiertheit von Geschlechterrollen auf systematische Weise hinterfragt. So wie bei de Beauvoir vorgeführt wird, wie sich das Patriarchat Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen in den Weg stellt, beschreibt Sanmann den eingeschränkten Aktions- und Entscheidungsradius von Schriftstellerinnen, die sich auf einem von männlichen Kollegen, Verlegern und Redakteuren dominierten Markt zu etablieren suchen. Für den von ihr analysierten Zeitraum macht sie deutlich, dass die Vorstellung einer ursprünglich weiblichen Essenz die vier Übersetzerinnen unter erheblichen Rechtfertigungsdruck stellte (S. 32). Dabei gaben die intertextuellen Spielräume zwischen Ausgangs- und Zieltext ihnen die Möglichkeit, über Mechanismen und Faktoren nachzudenken, die dem männerspezifischen Selbstverständnis von Literatur zugrunde lagen. Das Selbstverständnis der Literatinnen war demnach

² Mit einem etwas anderen Wortlaut wäre die Identifizierung möglich gewesen: *Der Übersetzer ist weiblich und gerade deshalb nicht völlig unsichtbar* beschreibt eine Lebenseinstellung, die – wie bei den „Schlüselfiguren“ der Fall – das Übersetzen als eigenständige kreative Schreibleistung erachtet.

in einem stetigen Wandel begriffen, je nach Übersetzungsprojekt und publizistischem Kontext, aber auch in Abhängigkeit von den ideologischen Implikationen des Originaltexts sowie den ästhetischen und ggf. ökonomischen Zielen der jeweiligen Produktion: Versteht die Übersetzerin ihr Tun als eine eher dienende oder aber als eine künstlerisch eigenständige Tätigkeit? Sucht sie die schützende Unsichtbarkeit der Anonymität oder exponiert sie sich als künstlerisch ambitionierte Literaturvermittlerin? Äußert sie sich zu den herrschenden Vorurteilen gegenüber weiblicher Gelehrsamkeit, sei es in offensiver oder defensiver Weise, oder verzichtet sie darauf? (S. 34)

Auf all diese Fragen geben die vier „Schlüsselfiguren“ je unterschiedliche Antworten, die Sanmann anhand von bis dahin noch unerschlossenen Quellen einer gründlichen Analyse unterzieht. Ihr Buch tritt somit nicht für eine essenziell andere Kreativität ein, sondern versteht sich als Plädoyer für die Anerkennung der *individuellen* schriftstellerischen Leistung von Übersetzerinnen, die bisher keinen Eingang in den Literatur- und Übersetzerkanon fanden.

Nun ist ja das Selbstdenken nicht nur ein zentrales Thema der Aufklärung, sondern auch der Hermeneutik. Alle vier Übersetzerinnen haben mit ihren Antworten auf die mit ihrer Übersetzungspraxis verbundenen Fragen die Entwicklung der übersetzerischen Hermeneutik in verschiedene Richtungen vorangetrieben, allen voran Luise Gottsched (geb. Kulmus, 1713–1762), die mit ihren beiden voneinander abweichenden Adaptationen der *Épître chagrine à Mademoiselle de la Charge*, einer von Antoinette Deshoulières verfassten satirischen Briefpoesie, der Debatte um das Wörtlichkeitspostulat neuen Zündstoff verlieh. In der Druckfassung von 1744 nimmt Gottsched eine im Original nicht enthaltene Bedeutungsverschiebung vor, deren Fokus sich auf die Bedingungen weiblichen Schreibens richtet. Ging es Deshoulières noch um die mit dem Gelehrtentum verbundenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, so pointiert Gottsched die spezifi-

sche Situation von schriftstellernden Frauen. Aus dem „bel esprit“ („Schöngeist“) wird die mit „Verstand“ beschlagene *Frau*, die „nach Art der Dichter singt“ und „nicht die geringste Gunst des Glücks“ (S. 71) für sich beanspruchen kann. In der postum erschienenen Druckfassung von 1763 distanziert sich Gottsched vollends von der Salongesellschaft und ihrem breiten Lesepublikum, indem sie das Geschehen in der Stadt Leipzig verortet. Die „Lindenstadt“ degradiert hier zum „Raub der Dummheit“ (S. 75), und den dort lebenden Frauen attestiert sie so wenig Bildung, dass selbst die besten unter ihnen kaum den Anspruch erheben könnten, „auch Schülerinnen nur der Schurmannin zu seyn!“ (S. 76). Dabei wird mit dem Verweis auf Anna Maria von Schurmann ein Anspruch festgeschrieben, „an dem sich auch die zeitgenössische Literatur von Frauen zu messen habe“ (ebd.). Gottsched setzt sich in ihren Übersetzungen für höchste literarische Qualität ein und fordert von Literatinnen, eigenen Wagemut zu entwickeln. Die Adaptionrelation zwischen französischem Original und Übersetzung bietet ihr – mehr noch als das eigene Schreiben – die Möglichkeit, „ihre eigenen intellektuellen Ansprüche zu formulieren und ihre auf das Leipziger Umfeld gemünzte Gesellschaftskritik satirisch zuzuspitzen“ (S. 79).

Auch die zweite Übersetzerin, Marianne Wilhelmine de Stevens (1734–?), nutzt die Poetik der Adaptation, um Vorurteile gegenüber schreibenden Frauen zu revidieren. Die von ihr übertragenen Texte stützen sich – anders als bei der Gottsched – auf deutsche Quellen, darunter die Fabeln Christian Fürchtegott Gellerts, die von der an Blindheit erkrankten Literatin vollständig übersetzt und 1777 von Christian Frederic Goutsch verlegt wurden. Besonders berührend nimmt sich dabei die Übersetzung der *Tanzbär*-Fabel aus, deren ausgesprochene Moral zwei menschliche Schwächen an den Pranger stellt: Neid und Prahlucht. Bei de Stevens wer-

den diese Schwächen nicht thematisiert, ihre Übersetzung versteht sich „als identifikatorischer Akt“ (S. 171) mit dem in Missgunst gefallenen Bären. Genau wie dieser begreift auch sie sich als „Ausnahmeerscheinung“, der ständigen Gefahr ausgesetzt, „aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden“ (ebd.). De Steven nimmt das Original als veränderliche Gegebenheit wahr, die es an die eigene biographische Situation anzupassen gilt. Sie fühlt sich frei, in einen Text einzugreifen, ihn als modellierbare Gegebenheit zu nutzen, um auf ihre Lebenssituation im Besonderen und auf die Lebenssituation von schreibenden Frauen im Allgemeinen hinzuweisen. Anders als Gellert, der das Lob der Mittelmäßigkeit anstimmt, stellt de Stevens in ihrer übersetzerischen Adaptation das allgemein-menschliche Bedürfnis nach Anerkennung in den Vordergrund, das sie für eine anthropologische Konstante hält. Das Streben nach Perfektionierung der eigenen Fähigkeiten ist – so ihre Überzeugung – durch die Anerkennung bedingt, ist doch der Mensch nur da ganz Mensch, wo seine Fähigkeiten von der Gesellschaft wahrgenommen und gewürdigt werden.

Die dritte Übersetzerin heißt Marie-Élisabeth de La Fite (1737–1794). Die Tochter französischer Hugenotten verbrachte mehrere Jahre in der Niederlande und trat nach dem Tod ihres Mannes in den Dienst des englischen Hofes ein, wo sie sich als Vorleserin der Königin³ einen auskömmlichen Broterwerb zu sichern verstand. De La Fite übersetzte Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, den ersten weiblichen Entwicklungsroman deutscher Sprache, der 1777 von Christoph Martin Wieland herausgegeben wur-

3 Die Rede ist hier von Sophie Charlotte, Herzogin zu Mecklenburg, die durch die Heirat mit König Georg III. zur Königin von Großbritannien und Irland wurde.

de. Ihre übersetzerischen Eingriffe zeichnen sich durch ein ambivalentes Bild aus: Einerseits kritisiert sie stereotype Rollenbilder, indem sie der weiblichen Romanfigur („Madam Hill“) mangelnde Bildung vorwirft. Andererseits konsolidiert sie weibliche Klischees, indem sie die gleiche Figur mit genuin weiblichen Tugenden ausstattet: „Madam Hill“ kompensiert ihre Bildungsarmut mit überbordender Güte, wodurch die anfänglich geäußerte Kritik wenn nicht aufgehoben, so doch stark abgeschwächt und an den Erwartungshorizont angepasst wird. Offenbar wusste de La Fite sehr genau einzuschätzen, was sie dem französischsprachigen Zielpublikum zumuten konnte. Durch die Verknüpfung einerseits kritischer und andererseits bestätigender Positionen tritt eine Autorenmeinung zutage, mit der sich sowohl konservative als auch progressive Leser identifizieren konnten.

Mit Sophie von La Roche (1730–1807) schließt der von Sanmann beschriebene Quartett-Bund. Die Literatin, die auf Schloss Philippsburg in Ehrenbreitstein einen wirkmächtigen Literatursalon ins Leben gerufen und 1784 die monatliche Frauenzeitschrift *Pomona für Teutschlands Töchter* (Buchdruckerei Johann Paul Enderes) gegründet hatte, machte sich auch um die Übersetzung verdient – wobei allerdings aufgrund fehlender Quellen nicht immer nachzuweisen ist, welche Übersetzungen aus ihrer Feder stammen. Fest steht nur, dass sie die Übersetzung als Medium genutzt hat, um eigene gesellschaftskritische Ansichten zu feministischen Fragen zur Sprache zu bringen. In der höchstwahrscheinlich von ihr erstellten Übersetzung einer satirischen Erzählung von Fanny de Beauharnais⁴ gibt sich La Roche als „Weltbürgerin“ zu er-

4 Es handelt sich hierbei um die Erzählung *Moins que rien ou Réveries d'une Marmotte*, die 1783 unter dem Titel *Weniger als nichts oder Trüme-ry einer Marmotte* erschienen ist.

kennen, als Kosmopolitin, die sich für „die kulturellen, politischen und sozialen Entwicklungen in Deutschland und in den europäischen Ländern“ (S. 225) interessierte und gleichzeitig herrschaftskritisch zur Frage nach der Möglichkeit von Emanzipation und Demokratie Position bezog. Mit der Aufnahme der Erzählung in der *Pomona* verfolgte sie die Absicht, Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu üben und transformatorische Anliegen zu verfolgen. So wie die Erzählung ein utopisches Modell von Gleichberechtigung, Solidarität und Kooperation zwischen den Geschlechtern entwirft, so setzte sich auch La Roche für weibliche Teilhabe am politischen Diskurs ein. Die Anonymität der Übersetzerinstanz galt ihr dabei als Garant für die „Richtigkeit und Unantastbarkeit des Textes“ (S. 232). Durch strikte Einhaltung der übersetzerischen Treue konnte La Roche die Verantwortung für die in der Erzählung vertretenen kritischen Positionen auf die Autorin abwälzen, ohne selbst Farbe bekennen zu müssen. Ähnlich wie la Fite, die ihr selbstbewusstes Auftreten durch Demutsgesten relativierte, schwankte auch La Roche zwischen zwei vermeintlich gegensätzlichen Positionen.

So gibt Sanmann in ihrer Studie faszinierende Einblicke in die bunte Palette der von den Übersetzerinnen verwendeten Strategien zur Etablierung von weiblicher Mitbestimmung auf dem literarischen Markt. Durch die systematische Sichtung der Literaturproduktion von vier Literatinnen gelingt es ihr, auf die Frage nach den mit weiblicher Autorschaft verknüpften soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Bedingungen umfangreiche Antworten zu geben. Eindrucksvoll zeigt sie, „wie vielfältig die literarischen und übersetzerischen Strategien sind“ (S. 296), auf die Schriftstellerinnen in der Zeit der Aufklärung zurückgreifen, um ihre individuelle Einschätzung gesellschaftlicher und literarischer Verhältnisse zu untermauern. Es ist müßig, sich auszumalen, wie die Dis-

kussion um den Begriff der „verändernden Übersetzung“ (Novalis) verlaufen wäre, wenn die übersetzenden Frauen sich an ihr hätten beteiligen können. Umso gesicherter ist es, dass sie die so genannte übersetzerische „Einbürgerung“ als Programm nutzten, um eigene biographische, literarische oder politische Anliegen zur Sprache zu bringen. Damit geriert sich das übersetzerische Schreiben „als eine zweit[e] Tonspur neben der Stimme der übersetzten Autorinnen und Autoren“ (S. 296). Vom Medium für ein erwachendes weibliches Selbstbewusstsein entwickelte es sich zum eigenen literarischen oder politischen Schreibakt. Allerdings lässt sich für den einschlägigen Zeitraum kaum von einer weiblichen Traditionsbildung sprechen, etwa in dem Sinne, dass die übersetzenden Frauen sich aufeinander berufen und gegenseitig unterstützen. Mit Ausnahme von Sophie von La Roche gehörten Sanmanns „Schlüsselfiguren“ keinerlei Bündnissen, Diskussionsforen oder Gelehrtenzirkeln an. Sie erfuhren dadurch nur wenig Unterstützung und mussten sich „eine gesellschaftliche Teilhabe erstreiten, sei es in offensiver oder in camouflierter Form“ (S. 296).

Zweifelsohne enthält *Die andere Kreativität* aufschlussreiche Antworten auf die Frage, was der hermeneutische Ansatz beim Übersetzen leisten kann. Das einzige Bedauern, das sich für die Rezensentin im Zuge der Lektüre eingestellt hat, ist, dass unter den erwähnten theoretischen Quellen ein wichtiger Name fehlt: Es ist der von Antoine Berman, dem französischen Übersetzungsdenker, der sich in seinen Schriften explizit auf Novalis' Definition der verändernden Übersetzung beruft. Berman hat wie kaum ein anderer über die mit der Adaptation verbundenen Implikationen nachgedacht. Dass seine Überlegungen keinen Eingang in Sanmanns Studien gefunden haben, ist bedauerlich, auch wenn dadurch die Quali-

tät ihrer Ergebnisse in den Augen der Rezensentin nicht geschmälert wird.

Quellenverzeichnis

BEAUVOIR, Simone de (©2000): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Übersetzt von Eva Rechel-Mertens. Hamburg: Rowohlt.

BOREK, Johanna (1996): „Der Übersetzer ist weiblich und damit unsichtbar. Übersetzen als ein Herrschaftsverhältnis, unter anderem“. In: *Quo vadis Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik* 7. S. 27–33.



Sigrid KUPSCH-LOSEREIT
Heidelberg

Rezension zu: STANLEY, John W. / O'KEEFFE, Brian / STOLZE, Radegundis / CERCEL, Larisa [eds.] (2021): *Cognition and Comprehension in Translational Hermeneutics*. Bucharest: Zetabooks. 521 S. ISBN: 978-606-697-126-3.

Der vorliegende Tagungsband umfasst Beiträge des 3. Übersetzungshermeneutischen wissenschaftlichen Symposiums, das, an den Erfolg der ersten Tagungen dieser Konferenzreihe im Mai 2011 und Juli 2013 anknüpfend, am 30. Juni und 01. Juli 2016 an der TH Köln stattfand.

Eine kurze thematische Einleitung der Herausgeber präzisiert das Ziel des dritten Symposiums. Es möchte die Translationshermeneutik als vollwertige Teildisziplin der Übersetzungswissenschaft etablieren und als ein Forschungsparadigma umreißen, das sowohl die Theorie als auch die Praxis des